

SKRIPTE ZU MIGRATION UND NACHHALTIGKEIT

Nr. 4

Von der Kultur zur Interkultur – Begriffliche Grundlagen der modernen Migrationsgesellschaft

von Christa Müller und Karin Werner

München, Juni 2006

Stiftung Interkultur
Daiserstr. 15, Rgb.
81371 München
Telefon 089 – 74 74 60-22
Telefax 089 – 74 74 60-30
<http://www.stiftung-interkultur.de>
email: info@stiftung-interkultur.de

Von der Kultur zur Interkultur – Begriffliche Grundlagen der modernen Migrationsgesellschaft¹

von Karin Werner und Christa Müller

"Migration ist so alt wie die Menschheit. Als Jäger und Sammler den Jahreszeiten und Nahrungsmittelquellen zu folgen und sich den Naturgewalten anzupassen, macht mehr als 99 Prozent der Gattungsgeschichte des homo sapiens aus."

Daran, dass Migration, also die räumliche Mobilität von Menschen in kleineren oder größeren Gruppen, keineswegs ein neues Phänomen darstellt, erinnert der in Bochum lehrende Soziologe Ludger Pries. In seinen empirischen Arbeiten verdeutlicht er, dass sich die Form und der Charakter von Migration stets mit den Lebensbedingungen der beteiligten Menschen verändert haben. Viele historische Gesellschaften nicht nur auf europäischem Territorium waren in der einen oder anderen Form Migrationsgesellschaften bzw. pluriethnische und -religiöse "Patchworks".

Der Blick auf die Migrationsgesellschaft ist unweigerlich auch ein politischer, denn seit der Etablierung des Nationalstaats als primäre politische Verfassung und als "imaginierte Gemeinschaft", bestimmt diese Form des Zusammenlebens den Blickwinkel auf das Eigene und das Fremde. Bis heute ist der Nationalstaat weltweit die primäre politische Form geblieben, und noch heute schließt die Nationalgesellschaft ihre Mitglieder auf vielfältige Weise ein. Die Identitätspolitik der Nation wirkt mächtig und auf vielen Ebenen auf das Subjekt. Eine prominente Rolle spielen dabei sicherlich die von Pierre Bourdieu zu Recht als "Denker des Staates" klassifizierten Wissenschaftler. So wurde in der Soziologie des 20. Jahrhunderts der Leitbegriff "Gesellschaft" noch bis vor kurzem vielfach als ein analytisches Äquivalent zur Nationalgesellschaft gedacht. Die Aachener Kultursoziologin Julia Reuter bringt die Identitätspolitik des modernen Nationalstaats wie folgt auf den Punkt:

"Die Stabilität und Macht der Moderne schöpft aus einer klaren Identitätspolitik, welche die Nation bzw. den Staatsbürger als semantische Grundlage kultureller Integration und Abgrenzung instrumentalisiert, den Fremden als Feind brandmarkt: Grenzen werden zu Kampfzonen, sie sind die Front, an der der Krieg des Eigenen gegen das Fremde ausgetragen wird."

Doch gibt es in den vergangenen Jahren zunehmend Ansätze, die diese Hegemonie des Nationalstaats kritisch beleuchten und andere Formen des Sozialen in den Blick nehmen. Wie sind diese Ansätze in der Lage, Migrationsgesellschaft so zu denken, dass nicht nationalstaatliche Egoismen, Chauvinismen und im Zusammenhang damit die gefährliche Logik von Ressentiments bestimmend sind, sondern die Komplexität hochmoderner pluraler Gesellschaften?

¹ Dieser Text wurde im Februar 2003 unter gleichnamigem Titel als Feature im Hessischen Rundfunk gesendet.

Mehr noch als der Gesellschaftsbegriff ist der Kulturbegriff als analytischer Begriff in den vergangenen Jahren fragwürdig und in vielerlei Hinsicht neuen Lesarten unterzogen worden. Der klassische, im 18. und 19. Jh. verfestigte Kulturbegriff beschreibt Kultur als "jenen Gesamtkomplex, der Wissen, Glauben, Kunst, Recht, Moral, Konsum und alle anderen Fähigkeiten und Verhaltensweisen eines Menschen in einer Gesellschaft umfaßt."

Die verschiedenen Bereiche werden durch Werte und Normen integriert und dadurch zu einem homogenen Ganzen geformt. Dieser Kulturbegriff, der in der Ethnologie als Resultat der Untersuchung kleiner, traditioneller Gemeinschaften mit relativ klar konturierter Grenzen und eher geringer kultureller Differenzierung entstand, bot nur wenig Raum für Unterschiede bzw. Variationen. Auch konnte er die Frage nach der Reproduktion des kulturellen Ganzen nur unzureichend, nämlich mit dem Rückgriff auf gängige Werte und Normen, beantworten. Einen entscheidenden Meilenstein in der Kulturtheorie bilden die Arbeiten des norwegischen Sozialanthropologen Fredrik Barth, dem im Rahmen von Feldstudien in den 1960er Jahren die Bedeutung von Grenzen für die Ausbildung einer Kultur auffiel. Barth formulierte daraufhin die folgenreiche Hypothese, dass kulturelle Differenzen vor allem als Resultat von praktischen Grenzziehungsprozessen und Zuschreibungen entstehen.

Mit anderen Worten: Kulturelle Unterschiede existieren nicht per se, sie sind nicht als Teil einer kulturellen Substanz erklärbar, vielmehr sind sie das Ergebnis von alltäglichen Praktiken der Unterscheidung. Dieser verschobene Blickwinkel und die hier aufkommende produktive "Beunruhigung" des Kulturbegriffs eröffnete der Kulturwissenschaft neue theoretische Möglichkeiten, aber auch neue Anwendungsfelder, denn mit dem neuen Zugang war es nicht nur möglich wie bisher, "ganze überschaubare Kulturen" zu untersuchen, sondern interne kulturelle Zuschreibungen auf allen Ebenen. Die ganzheitliche und oftmals auf ein abgeschlossenes Territorium bezogene Denkfigur "der Kultur" erhielt Risse. Daraus ergaben sich neue Sehweisen.

Diese offenen und auf die soziale Praxis bezogenen Ansätze zeichnen sich zum einen dadurch aus, dass sie Abweichungen zwischen Normen und Handeln zu erklären vermögen, indem sie Kultur als "kulturelle Praxis" und damit als "work in progress" begreifen. Zum anderen definieren sie das Verhältnis von kulturellen Praktiken und Raum neu. Eine "Kultur" muss fortan nicht mehr ein definiertes, abgezirkeltes Territorium vereinnahmen, sondern kann im Prozess der Globalisierung eigene Formen der Verräumlichung entwickeln. Ein prominenter Vertreter einer an Beziehungen orientierter Kulturtheorie ist der schwedische Ethnologe Ulf Hannerz, der Kultur als "Netzwerk von Perspektiven" bezeichnet und nicht mehr als kompakten, geschlossenen Block. Stattdessen betont er Wechselwirkungen und Komplexität .

Für ein Verständnis der Migrationsgesellschaft hat die Vielzahl der in den vergangenen

Jahrzehnten vor allem von angloamerikanischen SozialanthropologInnen entwickelten relational orientierten Kulturbegriffe den großen Vorteil, dass sie kulturelle Unterscheidungen als Praktiken der Zuschreibung bzw. der Aushandlung sichtbar machen. Hier sind vor allem die Arbeiten des US-amerikanischen Ethnologen Clifford Geertz zu nennen. Durch die neuen Zugänge werden kulturelle Grenzen und Konflikte keineswegs eingeebnet, es können jedoch neue, erheblich komplexere "Landkarten" von Identität und Differenz entstehen. Zugleich gestehen diese Ansätze den sozialen Akteuren ein Potenzial kultureller Reflexivität zu, das sie nicht nur in die Lage versetzt, Aspekte ihrer eigenen Kultur, sondern auch andere Formen sozialer und kultureller Praxis im Alltag zu "verhandeln". Bestehende Unterschiede werden nicht geleugnet, aber auch nicht mehr durch eine kompakte Begrifflichkeit zementiert. So entstehen gleichzeitig Räume, in denen kulturelle Reibungen, Widersprüche und Ironien aufgehoben werden können, wie sie gerade durch Prozesse der kulturellen Globalisierung zunehmend deutlich werden.

Einer der innovativsten Denker des Mobilitätsaspektes von Globalisierung ist der US-amerikanische Sozialanthropologe Arjun Appadurai, der in den 90er Jahren die durch die Nationalstaaten quasi "hindurchfließenden" Prozesse und Strukturen der Globalisierung analysierte. Er zeichnete das Bild einer komplexen Soft-Architektur aus Strömungen ("flows") und "Landschaften" (scapes), von ständig in Bewegung befindlichen Gütern, Informationen, Ideen, und Ideologien einer globalen kulturellen Ökonomie. Diese unterlaufen die nach wie vor bestehenden Nationalgesellschaften und reproduzieren sich in ihrer eigenen räumlichen Logik. Die keineswegs beliebigen Strukturen bestimmen neben dem nationalstaatlichen Zusammenhang die Bedingungen, unter denen Migration heute stattfindet. Sie definieren die "Laufrichtung" von Gütern, Informationen, Ideen und auch von Menschen im Globalisierungsprozess.

Die von Appadurai durchgeführte Verschiebung des Blickwinkels zugunsten einer transnationalen Perspektive ist auch eine Besonderheit der jüngeren Migrationsforschung, die für sich reklamiert, grenzüberschreitende Bewegung von Menschen im Kontext globaler Bewegungen von Kapital, Gütern, Informationen und kultureller Symbole zu untersuchen. Die von vielen Migranten über weite Distanzen hinweg dauerhaft aufrecht erhaltenen Quasi-Nahbeziehungen, das komplexe Geflecht von Loyalitäten und Verbindungen, in das ihre soziale Praxis dies- und jenseits von nationalstaatlichen Grenzen, eingewoben ist, muß eher im Kontext der Globalisierung von Gesellschaft oder der Weltgesellschaft als in dem der klassischen Nationalgesellschaft verortet werden.

Der avancierte deutsche Migrationsforscher Ludger Pries bezeichnet Verflechtungen, die sich in solchen globalen Strukturen herausbilden, als "Migrationsnetzwerke" oder "Netz von Communities" Ihre wichtige Bedeutung umschreibt er wie folgt:

"Sowohl in den Herkunfts- als auch in den Ankunftsregionen sind Migranten in ein mehr oder weniger engmaschiges Netz von *communities* eingewoben, die ihre eigene Migrationsgeschichte oder *trajectory* haben. Nicht Lohndifferenziale oder Absolutentfernungen sind für die konkreten Migrationsverläufe entscheidend, sondern die Beschaffenheit je-

ner zwischen den Herkunfts- und Ankunftsregionen gespannten *Netzwerke* als auf Vertrauen und längerfristiger Berechenbarkeit beruhenden sozialen Interaktionsbeziehungen. Im Kontext dieser Migrationsnetzwerke treffen Individuen und Haushalte ihre Wanderentscheidungen, wird der Transport von Personen, Informationen und Gütern organisiert und beeinflussen sich gegenseitig die soziokulturellen Symbolsysteme an den einzelnen Plätzen (z.B. die mentalen Landkarten, Sprache, Festtagsbräuche etc.). Migrationsnetzwerke versorgen Migranten mit Informationen. Sie verringern Risiken und Kosten von Wanderungsprozessen (...). Sie erleichtern die Migration in Kreisläufen, weil ausdifferenzierte Kommunikations- und Transportstrukturen die Kosten und Risiken für Mehrfachbewegungen senken."

Seit den 90er Jahren hat eine große Zahl von Forschungen Migration in transnationalen oder transstaatlichen Räumen verortet und damit das klassische Bild der uni- oder bidirektionalen Wanderbewegung ergänzt, die weiterhin als ein Typus von Migration existiert. Doch ist auch diese Form heute in transstaatliche Strukturen integriert. Damit haben sich aber auch die Forschungsinteressen verschoben. Die klassische Migrationsforschung konnte sich noch auf folgende zwei Fragen konzentrieren:

1. Wer wandert warum von einem nationalstaatlichen Container in einen anderen?
2. Mit welchen Folgen ist dies für die Migranten sowie für die Herkunfts- und Ankunftsregionen verbunden?

Damit gerät eine soziale Wirklichkeit in den Blick, in der "hier" und "dort" einander überlagern bzw. in eine Vielzahl von Beziehungen zueinander gebracht werden. Wie die Berliner Sozialanthropologin Anja Peleikis in ihrer spannenden Studie über eine von Libanesen aus verschiedenen Teilen der Welt betriebene Konstruktion "ihres Dorfes" beschreibt, spielen zur Aufrechterhaltung dieser Vorstellung eines gemeinsam imaginierten "Zuhause" Mobiltelefone und andere elektronische Medien eine zentrale. Die Dialektik aus diesen Verdichtungen von Gemeinschaft einerseits und der gleichzeitig stattfindende Kampf um Differenz und ihre Anerkennung andererseits mag man als eine Signatur der modernen Migrationsgesellschaft begreifen.

Das in Deutschland im Unterschied zu den USA, wo die Ideologie des "melting pot" lange Zeit dominierte, gültige Postulat der Assimilation der Fremden und die defensive Anrufung einer nationalen Leitkultur erweisen sich als vergleichsweise resistent. Alternative Positionen fordern demgegenüber die Konzeption einer "pluralen Gesellschaft". Diese legt die historische Normalität von Pluri- und damit von Interkulturalität zu Grunde. Sie verabschiedet die Notwendigkeit kultureller Einheitlichkeit bzw. einer gemeinsamen Herkunft als Voraussetzung für die Existenz eines stabilen Gemeinwesens. Das Hauptinteresse dieser Arbeiten gilt der reflexiven Beziehung des "Eigenen" zum "Anderen" in der plurikulturellen Migrationsgesellschaft.

Ein prominenter Verfechter dieser Diskussion ist der kanadische Philosoph Charles Taylor, der in seinem Buch "Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung" der Frage nachgeht, welche individuellen und kollektiven Ansprüche eine Politik der Anerkennung

zur Wahrung der menschlichen Würde zu berücksichtigen hat. In seiner Betrachtung kritisiert Taylor den Liberalismus als "eurozentrisch" und möglicherweise "unbrauchbar" für die Lösung der Probleme multikultureller Gesellschaften. Stattdessen plädiert er für Offenheit als wesentliche Voraussetzung im Kontakt mit anderen Kulturen. Offenheit könne zur Folge haben, dass sich die eigenen Maßstäbe verschieben und eine "Horizontverschmelzung" des Eigenen und des Fremden stattfindet.

Fruchtbare soziologische Zugänge bietet u.a. eine Studie von Julia Reuter, in der sie Grundzüge einer zukünftigen Soziologie des Eigenen und des Fremden entwickelt. Reuter ruft dazu auf, ein "Misstrauen" gegenüber der vertrauten Ordnung zu entwickeln und das "Denken an den Anderen" trotz Schwierigkeiten zu wagen:

"Erst die Akzeptanz der Relativität, die das Eigene nicht frei von Kontingenz läßt, bietet einen Weg, die Differenz des Anderen zu respektieren. Dies bedeutet jedoch, daß wir die manipulativen Kräfte des Schlagwortes der Identität "entbergen", die dort Vereinheitlichung diagnostiziert, wo in Wirklichkeit starke Differenzen herrschen..."

Sie schlägt eine "Konversion des Blicks", ein "mit anderen Augen sehen" vor, das die Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden als Machtbeziehung sichtbar macht.

"Der Zusammenbruch des Bollwerks des Eigenen ist ... eine Chance, dem Fremden ohne Angst, ohne das Verlangen nach Grausamkeit oder Demütigung zu begegnen."

In diese Richtung denkt auch Andreas Ackermann, der Ideen für eine post-ethnische Nation entwickelt. Auswege aus dem "kulturalistischen Dilemma", d.h. der Vermachtung der Kultur innerhalb des Nationalstaates, die dazu führt, dass ethnische oder religiöse Minderheiten als Andere wahrgenommen und ihnen die Anerkennung verweigert wird, können, so Ackermann, Formen kollektiver Identität bieten. Diese berufen sich nicht vornehmlich auf kulturelle Traditionen, sondern auf gemeinsame, in einem demokratischen Verhandlungsprozess argumentativ zu begründende kulturübergreifende Werte und Normen.

Konkret muss man sich die Frage stellen, ob und wie weit sich die Idee der nationalen Gemeinschaft noch ausdehnen lässt. Es gilt also, neue universelle Ideen und Leitvorstellungen zu finden, die sich als belastbare Säulen für ein kulturübergreifendes Gemeinwesen eignen.

Wie unschwer zu übersehen ist, unterscheidet sich die hier entwickelte Vorstellung gesellschaftlicher Integration verschiedener kultureller Positionen und Praktiken deutlich von dem bisher prominenten Assimilationsmodell. Die hier entfaltete Idee von Integration gründet sich auf der Artikulation intra- und interkultureller Komplexität, die übrigens nicht nur ethnische Vielheit und Vielfältigkeit betrifft, sondern auch viele andere sozio-kulturelle Aspekte. Grundvoraussetzung dieses Verständnisses der Integration verschiedener kultureller Positionen ist aber, dass der Identitätsbegriff nicht mehr auf das ganze Subjekt bezogen wird. Stattdessen müssen unterschiedliche Praktiken und Sub-

jektpositionen zugelassen werden und damit auch Vielheit und Variation - sowohl innerhalb, als auch zwischen Individuen und Kulturen.

Die plurale Gesellschaft entsteht dabei nicht als Wille und Vorstellung von Wissenschaftlern. Sie kann nur erfolgreich sein, wenn sie zivilgesellschaftlich getragen wird. Sie bedarf einer Vielzahl von "Brückenbögen", wie Klaus E. Müller es nennt. Er sieht hier vor allem folgende interkulturelle Institutionen am Werk:

"Initiativen und gemeinschaftliche Unternehmungen auf möglichst vielen Ebenen; Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen, die nicht nur die Angetrauten, sondern auch ihre Herkunftsfamilien näher in Kontakt miteinander bringen; schulische Maßnahmen; offene Aussprachen und rechtlich gültige Beschlussfassungen über bestehende Konfliktpotenziale; Entwicklung eines Stufensystems von interkulturellen Gremien; Entwicklung von übergeordneten Identitäten von größerer Reichweite".

Im Bereich der Initiativen soll hier abschließend ein in Göttingen gestartetes Projekt skizziert werden, das dieses Verständnis von Integration in besonderer Weise aufgreift und praktisch umsetzt: Es handelt sich um die "Internationalen Gärten", die im Jahre 1996 aus einer Initiative bosnischer Flüchtlingsfrauen hervorgingen. Diese wollten damit ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen. Heute arbeiten allein in Göttingen 300 Menschen aus 20 verschiedenen Ländern gemeinsam mit Gärtnerinnen und Gärtnern deutscher Herkunft. Auf der Basis von biologischem Gartenbau, interkulturellen Aktivitäten und selbst konzipierter Bildungsarbeit entstehen neue Handlungsmöglichkeiten und Erfahrungsräume für die Projektmitglieder.

Soziale Zusammenhänge behutsam wiederherzustellen und den Menschen damit die Möglichkeit zu geben, ähnlich wie beim Wurzeln-Schlagen von Pflanzen neuen "Boden unter den Füßen" zu gewinnen, ist Sinn und Zweck dieses Projekts. Hier gestalten die Akteure ihr Leben neu – und bilden damit eine Einwanderungsgesellschaft. Die Gründe für den großen Integrationserfolg der „Internationalen Gärten“ sind vor allem in ihrer spezifischen Positionierung im 'Dazwischen' zu suchen: Anders als andere Integrationsprojekte bilden die selbst begründeten und -verwalteten Gärten in mehrfacher Hinsicht eine Passage zwischen dem Herkunfts- und dem Aufnahmeland der Akteure sowie zwischen ihrer biografischen Vergangenheit und ihrer Gegenwart.

Najeha Abid, Kurdin aus dem Irak und Gründungsmitglied der Internationalen Gärten, erläutert ihren Begriff von Integration:

„Häufig werden wir gefragt auf der Straße: ‚Woher kommen Sie?‘ Wir werden immer in Frage gestellt. Das ist manchmal hart. Früher habe ich in solchen Situationen gedacht, für mich ist das hier kein Leben. Es ist ein totes Leben. Das bedeutet, ich esse, ich trinke und ich schlafe. Mehr nicht. Es ist ein Leben ohne Bedeutung. Nur wenn man bekannt ist, und wenn man etwas tun kann, dann fühlt man sich als Mensch. Und das ist Integration für mich: Von eine Seite jeder Mensch von uns hat von zu Hause etwas mitgebracht. Und wir versuchen in diese Gesellschaft uns einbringen. Es ist ganz wichtig,

dass bei diese Integrationsprozess daran angeknüpft wird: was Menschen mitbringen. Ihre Fähigkeiten und Kenntnisse und ihr Wissen. Ich möchte gerne, dass diese Gesellschaft sich öffnet, dann wird der Weg für uns leichter. Was ich als Frau aus Orient in diese Gesellschaft einbringen kann, das ist Moral, und dann auch Menschlichkeit und Toleranz. Diese drei Dinge finde ich sehr wichtig in dieser Gesellschaft, dass der Mensch nicht als Gerät behandelt wird, sondern als Mensch aus Blut und Fleisch.“

Die Aktivitäten in den Gärten berühren die unterschiedlichsten Ebenen, und darin liegt zugleich ihre Besonderheit: Die praktische Ebene des gemeinsamen Anbaus von Gartenfrüchten schließt auch das Teilen und Organisieren von Raum-Zeit und die kulturelle Repräsentation und Reflexion des "Eigenen" gegenüber den jeweils anderen Kultur- bzw. Sinnzusammenhängen ein. Dieses öffentlich stattfindende "Spiel kultureller Repräsentation" gibt den beteiligten Akteuren die Möglichkeit des Bergens ihrer eigenen kulturellen Besitztümer. Diese können nun in Vermittlungsprozessen, im Verhandeln und Anerkennen zueinander in Beziehung gesetzt werden. Die hier vollzogene Bewegung ist also eine doppelte: Zum einen sind bei den beteiligten Akteuren Prozesse des Bewahrens und der Abgrenzung ihrer eigenen kulturellen Identität zu beobachten. Andererseits geht damit eine Verortung dieser eigenen kulturellen Position in einer stets erweiterten interkulturellen "Landkarte" einher.

Es scheint, dass genau diese Dialektik des Wieder-(Er-)Findens und der Neuverortung des eigenen Kulturrepertoires durch Andere einen höchst *effektiven Lernmechanismus von Selbst- und Weltaneignung* in Gang setzt. Dass dies die intelligentere Alternative zu den eindimensional argumentierenden Leitkulturvisionen darstellt, liegt auf der Hand. Denn auf der Ebene des Individuums erweitern sich im obigen Prozess seine Möglichkeitsräume. Durch den Umstand, die eigene Geschichte und die eigene Würde bewahren zu dürfen, ohne dies in einer affirmativen Pose "einklagen" zu müssen, gewinnen die Migranten die Möglichkeit, einen aktiven gesellschaftlichen Beitrag zu leisten und eigene Erfolgs- und Karriereziele formulieren und umsetzen zu können.

Tassew Shimeles, äthiopisch-deutscher Agraringenieur und Projektkoordinator der Internationalen Gärten Göttingen, erläutert die auf Gegenseitigkeit basierende Integrationsarbeit in den Gärten:

„Wir holen die Deutschen in die Gärten. Wir gehen auf sie zu. Brachliegende Fähigkeiten von älteren Nachbarn; Hausfrauen oder auch vereinsamten Menschen werden im Projekt aufgenommen und sinnvoll integriert. Flüchtlingsfamilien nehmen interessierte Menschen in ihre Kommunikationsstrukturen auf. Wir wollen einen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben leisten. Wir fördern vor allem Offenheit. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass durch den alltäglichen Dialog das Negativbild über Flüchtlinge revidiert wird. Und umgekehrt: Die ausländischen Familien, sonst meist isoliert von ihrem deutschen Umfeld, empfinden die Wertschätzung ihrer Persönlichkeit und ihrer Kompetenzen im Projekt als sehr ermutigend und engagieren sich in Projekt- und Gemeindeaktivitäten, zu Kulturveranstaltungen, im Stadtteil und bei religiösen Festen. Und wir stellen

fest: Auch bei den Mitgliedern der Internationalen Gärten haben sich neue Werthaltungen entwickelt. Es gibt eine größere Anerkennung der ausländischen Frauen durch ihre Ehemänner und deren Bekanntenkreise. Auch haben viele Projektmitglieder mehr Selbstvertrauen im Umgang mit sozialen und politischen Organisationen gewonnen. Projektvorstellungen bei kirchlichen oder staatlichen Institutionen oder Pressearbeit werden heute von vielen souverän gemeistert, die sich vor Jahren kaum zu artikulieren wagten.“

Führt man sich das soziale Geschehen in den Gärten vor Augen, beeindruckt die Eleganz, mit der dies- und jenseits der vielen Grenzen im "Patchwork" des Miteinanders etwa das Raum-Zeit-Management, die Teamarbeit oder Konfliktschlichtung funktionieren. Der große Erfolg und das vielerorts bekundete Interesse an dem hier geleisteten Beitrag zur Integration von Migranten in die plurale Gesellschaft inspirierte Anfang des Jahres 2003 auch die Gründung der in München ansässigen Stiftung Interkultur. Die Stiftung fördert, berät, erforscht und vernetzt interkulturelle Gartenprojekte ähnlichen Zuschnitts. Im Mittelpunkt der Stiftungsarbeit stehen die integrativen Praktiken der Einwanderinnen und Einwanderer selbst. Die Stiftung Interkultur versucht, Perspektiven jenseits von üblichen Dichotomisierungen aufzunehmen, theoretisch zu bündeln und auf eine spezifische Praxis der Integration zu orientieren, die von EinwanderInnen selbst ausgeht. Die Unterstützung gilt insbesondere den sich entfaltenden Formen der interkulturellen Kommunikation und deren integrativen Wirkungen.

Insgesamt wollen die Begleitforschungen zu diesen Initiativen einen Beitrag zu einem veränderten Verständnis von Integration leisten. Vor allem geht es darum, dass die Impulse, die von der Migrationsbevölkerung selbst zur Gestaltung von Gesellschaft ausgehen, in ihrer Bedeutung erkannt und engagiert vermittelt werden. Gemeint sind hiermit neben zahlreichen praktischen Fähigkeiten mannigfaltige soziale und kulturelle Kompetenzen sowie Erfahrungswissen, das aktualisiert und neu verknüpft wird. Man denke beispielsweise an die „Kultur der Gastlichkeit“, an neue Formen der interkulturellen Bildung, an Beiträge zum sozialen Frieden und zur Zivilgesellschaft.

Die Migrationsgesellschaft verlangt ein neues Verständnis von Interkultur und Integration. Wie der türkisch-deutsche Satiriker Feridun Zaimoglu einmal in einem Interview in der „taz“ geäußert hat, besteht diese nicht aus einem bunten multikulturellen Mix, sondern aus einer unruhigen, die eigenen kulturellen Selbstsicherheiten in Frage stellenden Praxis des "Dazwischen". Erfolgreiche Integration kann nicht von oben kommen, sie ist zugleich Zumutung, Herausforderung und Gewinn für die Alltagspraxis aller Mitglieder der Migrationsgesellschaft.

Literatur

- Ackermann, Andreas (2002): "Wechselwirkung – Komplexität: Einleitende Bemerkungen zum Kulturbegriff von Pluralismus und Multikulturalismus". In: Andreas Ackermann/Klaus E. Müller (Hg.), Patchwork: Dimensionen multikultureller Gesellschaften. Geschichte, Problematik und Chancen, Bielefeld: transcript.
- Appadurai, Arjun (1996): Modernity at Large: Cultural Dimensions of Modernity, London and Minneapolis.
- Hall, Stuart (1991): "The Local and the Global". In: Anthony D. King (Hg.), Culture, Globalization and the World-System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity, Binghamton, New York: State University of New York Press.
- Hannerz, Ulf. 1987. The World in Creolisation. Africa, 57: 546-559.
- Kroeber, Alfred L./ Kluckhohn, Clyde (1967): Culture: A Critical Review of the Concepts and Definitions, Harvard University Peabody Museum of American Archeology and Ethnology Papers 47.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Müller, Christa (2002) Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse, München: Ökom Verlag.
- Müller, Klaus E. (2002): "Die Tafelrunde". In: Ackermann, Andreas /Klaus E. Müller (Hg.), Patchwork: Dimensionen multikultureller Gesellschaften. Geschichte, Problematik und Chancen, Bielefeld: transcript.
- Peleikis, Anja (2001): "Lokalität im Libanon im Spannungsfeld von konfessioneller Koexistenz, Zugehörigkeit, transnationaler Migration und kriegsbedingter Vertreibung". In: A. Horstmann, G. Schlee (Hg.), Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation, Bielefeld: transcript.
- Pries, Ludger (2001): Internationale Migration, Bielefeld: transcript.
- Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden, Bielefeld: transcript.
- Sassen, Saskia (1991) The Global City, New York, London, Tokyo: Princeton University Press.
- Taylor, Charles (1993) Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt: Fischer Verlag.
- Wobbe, Theresa (2000): Weltgesellschaft, Bielefeld: transcript.

DR. CHRISTA MÜLLER ist Geschäftsführerin der Stiftung Interkultur und der Forschungsgesellschaft anstiftung in München.

DR. KARIN WERNER ist Verlegerin und wissenschaftliche Beraterin der Stiftung Interkultur.